

Wolfgang Bauer, Clemens Zerling

Das ganz Andere im Stein

Wenn Steine, Felsen und Berge ihr
vollständiges Sein offenbaren

Synergia 

Das ganz Andere im Stein

Wolfgang Bauer, Clemens Zerling

Das ganz Andere im Stein

Wenn Steine, Felsen und Berge
ihr vollständiges Sein offenbaren

Synergia 

Titelbild: Das totenkopfähnliche Gebilde blickt nach Norden, wo nach germanischem Glauben das Jenseits, das Totenreich und die Burg der Götter liegen.
(© Markus Wild, wikimedia)

1. Auflage, 2013

Veröffentlicht im Synergia Verlag, Erbacher Straße 107,
64287 Darmstadt, www.synergia-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 2012 by Synergia Verlag, Darmstadt

Umschlaggestaltung, Gestaltung und Satz: FontFront.com, Darmstadt

Printed in EU

ISBN: 978-3-939272-52-6

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Danksagungen / Widmung | 7 |
| Einführung | 9 |
| I: Berg und Fels: Sichere Fundamente und Stützen des Weltgefüges | 37 |
| II: Menhire in Mitteleuropa: Ahnenstein, Seelenthron, Opferstele, Wunderstein | 57 |
| III: Die Entstehung von Ton und Wort aus dem Stein: Vom alten indoarischen Mythos des steinernen Himmels | 81 |
| IV: Im Angesicht einer steinernen Grundordnung | 101 |
| V: Zwischen heidnischer Glaubensursprünglichkeit und christlicher Frömmigkeitsvielfalt: Wallfahrten zum Heiligen Stein | 127 |
| VI: Götter und Geister in Berg und Fels: Lebendige Steinwelt in Sage, Märchen und Volksglaube | 145 |
| VII: Sanfte Medizin: Ganzheitliche Heilung am Stein | 189 |
| VIII: ...auf der Suche nach jenem Stein, den die Bauleute verwarfen, der aber zum Eckstein geworden ist | 211 |
| IX: Ars Vivens – Resakralisierung von Stein und Fels in der „Lebenden Kunst“ | 227 |
| Nachwort | 253 |
| Literaturverzeichnis | 265 |
| Über die Autoren | 281 |
| Sach- und Ortregister | 283 |

Danksagungen für die Bereitstellung von Fotos oder Informationen

Gudrun Apel (Lebensrad, Förtha)

Gerd Bauer (Wiesbaden)

Nadine Blatter (Eggishorn Tourismus, Fiesch)

Klara Dunshirn (Klagenfurt)

Ulrike Enders und Christian Garbe (Erfurt)

Prof. Gotthard Fellerer (Wiener Neustadt)

Tanja Fokkink (Cappenberg)

Margot Glosz (Alaior, Menorca)

Volkert Haas (Berlin)

Pier Hänni (Alpenmagie, Sigriswil)

Ulrich Jean Paul Holbein (Allmuthshausen)

Edzard Klapp (Wizarderia, Steinenbronn)

Bernd Kreuzer (Kristallkugelseher, Fuldata)

Andreas Lentz (Neue Erde, Saarbrücken)

Mag. Dr. Eva Lidauer (Leiterin der Fachbereichsbibliotheken für Altertumswissenschaften der Universität Salzburg)

Reinhard Möws (Rostock)

Adelheid Mühlan (Antiquariat für Altes Wissen, Landau-Wollmesheim)

Henry Noltie (Botanical Garden, Edinburgh)

Anna Ozegovic (Klagenfurt)

Mag. Martin Prinz (Wien)

Norbert Rink (Traumwerkstatt, Schmitten)

Valerie und Ray Stevens (Edinburgh)

Hans-Georg Stump (Heinsberg)

Susanne und herman de vries (natural relations, Eschenau)

Dr. Wilhelm Wadl (Landesarchiv Kärnten, Klagenfurt)

Ute und Hans Wagner (Trippstadt)

Ines Welsch (Opfermoor, Oberdorla)

Claudia und Dany Wyer (Gamsen, Wallis)

Rennie Wyss (Attiswil)

Hans Jürgen Zaborowski (Hünfelden)

Bilder und Fotos ohne Quellenverweis stammen aus dem Archiv der beiden Autoren, bzw. aus dem Archiv des Verlags Zerling. Sollten wider Erwarten irgendwelche Bildrechte verletzt worden sein, bitten wir um Entschuldigung und werden dies in einer zweiten Auflage selbstverständlich berücksichtigen.

Widmung

Wir danken unseren Lebensgefährtinnen Barbara Aigmüller und Katja Redemann für ihre redaktionelle Mitarbeit und unermüdliche Bereitschaft, sich mit unseren Themen, deren Umsetzung und steten Änderungsprozess kreativ auseinanderzusetzen.

Einführung:

Vom Wesen des Steins und seinen Potenzen

Andächtige Stille herrscht am Ufer, obwohl sich eine große Menschenmenge an diesem 4. April des Jahres 204 v. Chr. versammelt hat. Fünf mächtige römische Kriegsschiffe, sog. Quinqueremen (= Fünfruderer), darunter ein besonders prächtig ausgestattetes Führungsschiff, nähern sich mit gerafftem Großsegel Roms Hafen Ostia. Es ist so still, dass man aus den drei übereinander liegenden Bordetagen die langen Ruder quiet-schen hört. Mit notorischer Gleichmäßigkeit platschen sie ins Wasser. Aus der Tibermündung kommt jetzt ein kleineres Schiff entgegen. Mit diesem hat der Senat von Rom den „tugendhaften“ Publius Cornelius [Scipio Nasica] ausgesandt. Zusammen mit „allen ehrbaren und vornehmen Frauen der Stadt“ soll er eine kostbare Fracht in Empfang nehmen. Von ihr erhofft Rom wahre Wunder. Bringt diese kleine Flotte doch die mit Spannung erwartete Göttin Kybele aus dem Vorderen Orient. Was aber will die Hauptstadt des Römischen Reiches mit der phrygischen All- und Erdmutter, Herrin über Leben und Tod? Besitzt Italien nicht genug eigene Gottheiten? Außerdem kommt in Wirklichkeit nur ein schwarzer Stein (*baetyl* oder *baitylos* = Gotteshaus), den die Verehrer der Göttin als deren Wohnung verstehen.¹

1 Einzelheiten darüber berichten als älteste römische Quellen der Geschichtsschreiber Titus Livius (59 v. Chr. – ca. 17 n. Chr.) im Buch XXIX (Kap. 10 f. und 14) seiner RÖMISCHEN GESCHICHTE und der Dichter Ovid (43 v. Chr. – ca. 17 n. Chr.) in FASTI (Part IV für den April), dem römischen Festtagskalender. Später folgen noch eine Reihe anderer Literaturquellen. Doch unterscheiden sich diese alle in wichtigen Details. So schreiben nur Livius, Prudentius (348 – nach 405) und Arnobius, der noch zu Worte kommt, von einem Stein oder Baetyl. Die meisten sprechen von „Bild“, was aber nicht unbedingt eine Statue meint, einige von *sacra* (Berneder 2004: 55).

Vorsichtig manövriert das Empfangsboot neben dem Prunkschiff. Deren Besatzung baut in Kürze eine provisorische Brücke, und Publius Cornelius klettert gemessen über Bord. Mit einem feierlichen Zeremoniell überreichen ihm einige aus der Heimat der Göttin mitgereiste Priester das *sacra* (Heiligtum), wie die meisten späteren Chronisten das Objekt vorsichtig umschreiben. Gleich einem Schatz trägt der Römer es auf sein Schiff zurück, das jetzt wendet und bald im Hafen vor Anker geht. An Land übernehmen die Frauen das *sacra*. Voller Ehrfurcht und einander abwechselnd tragen sie den Stein auf ihren Händen bis in den Tempel der Victoria auf dem Palatin. Auf dem gesamten Weg säumt die Bürgerschaft Roms die feierliche Prozession. Flehentlich bittet sie die vorbeiziehende Göttin Kybele, sie möge in aller Güte und Gnade ihre Stadt betreten und Aufenthalt nehmen. Vor fast allen Türen in der Stadt sorgen Rauchpfannen für Schwaden von erhebendem Weihrauchduft.

Das mächtige Römische Reich sucht Schutz bei einem kleinen Meteoriten

Hannibal, Feldherr der Karthager, hatte mit seinen Truppen im Jahre 218 v. Chr. in einem kühnen Unterfangen die Alpen überquert. Damit begann der zweite Punische Krieg (bis 201 v. Chr.) um die Vormachtstellung im mediterranen Raum. In der Entscheidungsschlacht bei Cannae (216 v. Chr.) gelang es dem kreativen Strategen, das zahlenmäßig weit überlegene römische Aufgebot fast völlig aufzureiben. Als wäre das Maß des Unglücks noch nicht voll, grassierte im römischen Lager eine verheerende Seuche. Häufige Steinhagel ängstigten die Bevölkerung. War dies nicht schon immer ein deutliches Omen, dass die Götter zürnten? In höchster Not befragte man in Rom die SYBILLINISCHEN BÜCHER. Sie stammten der Legende nach noch aus der mythischen Gründungsphase der Stadt und enthielten Sammlungen von Vorzeichen samt Deutungen, religiöse Vorschriften und Sühneverfahren. Auf dem Kapitol lagerten sie im Jupitertempel und wurden bei allen wichtigen Staatsfragen zu

Rate gezogen.² Auch für diese prekäre Situation gaben die SYBILLINISCHEN BÜCHER eine klare Empfehlung: Sollte es einem äußeren Feind jemals gelingen, den Krieg nach Italien hinein zu tragen, könne man ihn nur vertreiben, wenn der Kult der Idäischen Mutter in Rom eingeführt werde. „Römer, die Mutter ist fern; sucht, Römer, ich rat’ es, die Mutter!“ dichtete Ovid (FASTI IV, 29). Gemeint war die Göttin Kybele. Deren wichtigstes kleinasiatisches Kultzentrum befand sich allerdings nicht mehr am Ida-Gebirge (*Ida* = Berg der Göttin), in Sichtweite des berühmten Troja, sondern in Pessinous (heutig Ballıhisar, südwestlich der türkischen Hauptstadt Ankara), am Fuße des Agdosgebirges.³

Die Mutter kam also in Gestalt eines Steins, den die dortigen Bewohner „Mutter der Götter“ nannten und der vom Himmel herabgefallen sein sollte. Er symbolisierte die numinose Gegenwart der Göttin und vereinte in seinem astralen Kern die konzentrierte Kraft von Himmel und Erde. Arnobius (der Ältere, † um 330), ein numidischer Rhetor, der zum Christentum konvertierte, berichtete später, der Kultstein sei allerdings so klein gewesen, dass man ihn hätte bequem in einer Hand halten können, außerdem schwarz (Meteorit), unbehauen, roh und mit unregelmäßigen Kanten (ADVERSUS NATIONES VII, 46).

Seit der feierlichen Einholung vom Hafen Ostia in die Stadt Rom liegt der Meteorit, wie bereits erwähnt, zunächst im Tempel der Siegesgöttin Victoria auf dem Berge Palatin. Im Jahre 191 v. Chr. weihte Obrigkeit und Volk für Kybele einen neu erbauten eigenen Tempel auf dem Palatin

2 Nur einem priesterlichen Gremium von zehn verdienten Bürgern und Staatsmännern (*decemviri*) stand es zu, sie einzusehen und die darin vorgeschriebenen Riten zu zelebrieren.

3 Allein Ovid erklärt eindeutig, dass der Kult der Magna Mater vom Berg Ida nahe Troja in Rom eingeführt wurde. Livius erwähnt sowohl Ida als auch Pessinous. Alle anderen Quellen, bis auf eine, die von Pergamon spricht, lassen die Göttin aus Pessinous kommen (Berneder 2004: 57). Doch kann Helmut Berneder schlüssig darlegen, dass ein Stein oder Kultgegenstand in jener Zeit eher aus dem schon in seiner Bedeutung gesunkenen Heiligtum der Magna Mater am Ida-Gebirge gestammt haben muss. Nach ihm wurde auch der eigens für Kybele im Jahre 197 v. Chr. errichtete Tempel benannt. Zudem beweisen zahlreiche andere Quellen, dass der Kult in Pessinous nach 204 v. Chr. bis ins 1. Jh. n. Chr. ungebrochen weiterging, sogar in seiner Bedeutung noch anstieg, und Rom als Kultort der Kybele gegenüber Pessinous immer zweitrangig blieb. Ein Kultimport vom Berg Ida, der sich eng mit Aeneas aus Troja verbindet, dem legendären Gründer und Stammvater Roms, hätte auch ganz konkret in das politisch mythologisierende Programm Roms während der Punischen Kriege gepasst (ebd.: 57–66). Gleichzeitig schien niemand an der Echtheit des nach Rom überführten Steins gezweifelt zu haben (Naumann 1983: 286).

ein (*aedes Matris Deum Magnae Idaeae* = Tempel der großen Göttermutter vom Berg Ida). Vom christlichen Dichter Prudentius (348 – nach 405) erfahren wir, der schwarze Stein sei in eine schwarzgesichtige, ansonsten silberne Statue der Göttin eingearbeitet worden.⁴ Am 4. April beginnt jeweils das siebentägige Frühlingsfest Megalesia, die Festtage Kybeles. Den Tempeldienst dürfen aber nur die Priester aus ihrer Heimat versehen. Als Höhepunkt des Kultes geleiten sie das Idol der Magna Mater auf einem von Kühen gezogenen Wagen zum Almo, einem Nebenflüßchen des Tiber, in dem es feierlich gebadet wird. Während ein hochbetagter Priester den Stein mit Wasser begießt, heulen die langhaarigen phrygischen Begleiter wild auf. „Die rasende Flöte gellt, und die weibische Hand paukt auf das dröhnende Fell“ (Ovid: *FASTI* IV, 341 f.). Zwar hat Hannibals Kriegsglück außerhalb Italiens bereits ab 206 v. Chr. kräftig gelitten, aber im Jahre 202 beenden die Römer vor Karthago alle Großmachtspläne der Phönizier (von den Römern Punier genannt). Hannibal muss nun auch in Italien Frieden schließen. Der heilige Stein hat alle in ihn gesetzten Erwartungen voll erfüllt.

Doch wachsen in Rom Bedenken gegenüber dem ekstatischen Kybelkult. Nicht nur das unheimliche Geheul und die wilde Musik ihrer Anhänger beim Frühlingsfest der Göttin – ein Gemisch aus dumpfem Dröhnen von Tympanons, Rasseln und Knattern von Kastagnetten, schmetternden bronzenen Zimbeln und schrillen Flöten – wirkt für die eher nüchternen Römer befremdlich; auch das öffentliche Geißeln und Selbstverwunden der phrygischen Priester. Noch mehr reizt der Auftritt der Priesterkaste der Galli oder Galloi mit ihren lang herunterwallenden Haaren die Toleranzgrenzen der Bürger. In ihrem „weibischen“ Dienste an der Göttin hatten sich die Galli auch noch selbst kastriert. So versucht der römische Senat, diesen „barbarischen Kult“ zu reglementieren. Vielleicht fällt der heilige Stein diesen Bestrebungen zum Opfer.⁵

4 Naumann 1983: 285. Allerdings lasse keines der zahlreichen noch vorhandenen Kybelebilder aus phrygischer, hellenistischer, spätgriechischer oder römischer Zeit Erinnerungen an einen Kultstein erkennen.

5 Giebel 1990: 126 f. Alle Opfer wurden ins Innere des Tempels verbannt. Außer dem mittlerweile auf fünfzehn Männer aufgestockten Kollegium der Decemviri (nun: Quindecimviri sacris faciundis) war es weder Römern noch ihren Sklaven erlaubt, an diesem Kult teilzunehmen. Und nur die Quindecimviri durften unter Aufsicht die feierliche Waschung des Kybelesteins am Almo durchführen (Ogilvie 1984: 118).

Jedenfalls nach seinem möglicherweise geschickten Verschwindenlassen in der Statue der Göttin hören wir nichts mehr von ihm. Warum aber wird die große Göttin in einem Stein verehrt? Der nicht einmal etwas Besonderes herzugeben scheint und so klein ist, dass er bequem in eine Hand passt!



Bild 1: Kegelförmiger schwarzer Kultstein (vermutlich ein Meteorit) der Aphrodite im Heiligtum von Palaia Paphos auf Zypern, wo sie dem Mythos nach dem Meer entstieg war. Aphrodite übernahm diesen Kult von mesopotamischen, semitischen und anderen kleinasiatischen Göttinnen.

Steine und Felsen verbinden Himmel und Erde

In der letzten Eiszeit hatte die aus dem hohen Norden nach Süden vordringende Eisschicht neben allerlei Geröll auch imposante Felsbrocken vor sich her geschoben. Mit Rückzug des Eises blieben diese liegen und schienen im Flachland kaum der profanen Realität zugehörig. Für frühe Betrachter mussten solch allein vorkommende und auffällig abgeschliffene „Findlinge“ vom Himmel gefallen sein. So vermittelten sie himmlische Repräsentanz und damit eine Verbindung zwischen göttlicher und menschlicher Welt. Viele von ihnen standen im Ruf, jegliche Form von Fruchtbarkeit verleihen zu können. Noch bis ins 20. Jahrhundert hinein glitten Frauen, die Nachwuchs wünschten, manchen Orts mit hoch gerafftem Rock auf ihnen hinunter oder rieben ihre Schoßpartie daran. Im Frühling oder bei Trockenheit opferte die bäuerliche Bevölkerung an diesen Steinen, um eine reiche Ernte oder Regen zu erbitten.⁶

Mit Ende der letzten Eiszeit hatten sich für die Menschen im Vorderen Orient ohnehin tiefgreifende Veränderungen ergeben. Viele der Jäger und Sammler waren ab dem 10. Jahrtausend v. Chr. sesshaft geworden und erzeugten durch Landwirtschaft und Viehzucht ihre Nahrung selbst. Je mehr sie aber in die Natur eingriffen und dabei versuchten, deren Geheimnisse abzuringen, desto mehr wandelten sich auch ihre Glaubensvorstellungen. Um etwa 4500 v. Chr., als sich die neuen Lebensformen und –grundlagen in weiten Teilen Asiens, Europas und in Nordafrika verbreitet hatten, führten diese Veränderungen in der sog. Megalithzeit⁷ zu einer geradezu spektakulären Entfaltung religiöser, sozialer und künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten. Offensichtlich war in den Ackerbaukulturen die Heiligkeit und Fruchtbarkeit des Weiblichen mehr in den Vordergrund mythischer und religiöser Überlegungen oder Erklärungsansätze gerückt; vielleicht auch, weil die Kultivierung der Pflanzen mehr den Frauen oblag, die damit die Verantwortlichkeit

6 Laut Sage und Märchen hätten urzeitliche Riesen solche „erratischen Blöcken“ unterwegs verloren. Im Mittelalter sollte der Teufel dafür verantwortlich sein – kein Wunder bei solch verdächtiger Verehrung...

7 Die Megalithzeit (= Zeit der Großsteine) muss in verschiedenen Kulturen unterschiedlich angesetzt werden. Für Mittel- und Nordeuropa beginnt das Frühmegalithikum um ca. 4000, seine Spätzeit endet etwa 1500 v. Chr.

für alles Wachstum trugen. Sie allein wussten um die Mysterien des Lebens. Jedenfalls wurden die Fruchtbarkeit der Erde und des Chthonischen mit der Gebärfähigkeit der Frau verglichen. Die Große Mutter Erde aber zeugt das Leben aus sich selbst heraus, in der Sprache des Mythos in jungfräulicher Geburt, nährt und birgt alles noch nicht Sichtbare (Symbolfarbe: schwarz) in ihrem Schoß. Erst mit der Geburt wird alles Verborgene sichtbar und nimmt Formen an.

Völker dieser Megalithkultur scheuten keine Mühe, mit den zahlreich vorhandenen kolossalen Findlingen in Hügel- und Ganggräbern einen Mutterschoß nachzubauen, sogar mit vaginalen Pforten. Im Englischen sind *tomb* (Grab) und *womb* (Mutterschoß) etymologisch nah verwandt. Völlig enträtseln ließen sich Hintergründe und Bedeutungen dieses Steinkults mit seinen Dolmen (breton: Steintisch), Steinkreisen und Großsteingräbern aber bis heute nicht. Vermutlich waren die Bauten Teil eines vielfältigen Totenkults, bei dem es nicht nur darum ging, mit den Ahnen Kontakt zu halten. Man suchte auch eine Verbindung zur Unterwelt und den Gestirnen. Damit dienten manche dieser Bauten einem Fortwirken des Lebens, dem Mysterium von Umwandlung und Neugeburt.

Steine, Quellen und Bäume dürften überhaupt die ältesten Erscheinungsformen göttlicher Gegenwart geboten haben. Schien doch an manch lauschigen Plätzen für sensitive Besucher ein *numen* (lat: Wink(en), Geheiß, göttlicher Wille, göttliches Walten) von ihnen auszugehen. Von *numen* abgeleitet beschreibt *numinos* die nicht präzise definierbare Anwesenheit und Erfahrbarkeit des gestaltlosen Göttlichen. Manchmal hatte die Natur Baum oder Stein so ungewöhnlich geformt, dass deren *Numinosum* keinen Zweifel aufkommen ließ. Vielleicht half man hier und dort auch etwas nach.



Bild 2: Teufelsstein in Gipfelnähe auf dem gleichnamigen Berg (1498 m) bei Stanz, Steiermark, Fischbacher Alpen. Steht er in einem exakten geometrischen Bezugssystem zu Kirchen und Steinmalen in der Umgebung? Handelt es sich um einen prähistorischen Kalenderstein? Eine lokale Sage mutmaßt, der gefallene Engel Lucifer habe hier einen Turm bauen wollen, der so weit in den Himmel ragen sollte, dass das ursprüngliche „Lichtträger“ wieder in die obersten Gefilde gelangen konnte. Leider vermochte Lucifer aber den Bau nicht rechtzeitig vor dem morgendlichen Glockengeläut aus dem Tal zu vollenden. So steht der Himmelsturm seitdem reichlich unfertig herum. *Foto: Gotthard Fellerer*

Das ganz Andere im Stein

Für den Religionsforscher Mircea Eliade erhält der Mensch Kenntnis vom Heiligen, weil es sich durch „etwas vom Profanen völlig Verschiedenen“ manifestiert. Heilige Steine und heilige Bäume würden nicht als Stein oder Baum verehrt, sondern deswegen, weil sie Hierophanien (Manifestationen des Heiligen) seien; „weil sie etwas *zeigen*, was nicht mehr Stein oder Baum ist, sondern das Heilige, das *Ganz andere*“ – und damit ihr wahres Wesen. Dabei stelle jede Hierophanie, selbst die elementarste, ein Paradoxon dar. Aus profaner Sicht unterscheide einen heiligen Stein nämlich nichts von anderen Steinen. Wem er aber seine Heiligkeit erfahren lasse, für den verwandle sich die unmittelbare Realität dieses Steins in eine Übernatur. Mit anderen Worten: „Für die Menschen, die [solch] ein religiöses Erlebnis haben, kann sich die ganze Natur als kosmische Sakralität offenbaren.“⁸

Noch unmittelbarer und völlig autonom in der Fülle seiner Macht wirkt ein majestätischer Fels. Er offenbart uns ein Sein, dem unsere Existenz eher brüchig gegenübersteht. Wir erspüren da eine Gegenwart, die anziehen, Schutz oder Geborgenheit vermitteln, aber andererseits in ihrer Unbedingtheit ängstigen oder gar drohen kann. Doch ein Stein oder Fels ist vor allem; er bleibt immer er selbst, er verändert sich scheinbar nicht und „er frappiert den Menschen durch das Unabänderliche und Absolute seines Wesens“. Als religiöse oder spirituelle Erfahrung offenbart seine spezifische Seinsweise dem Menschen eine absolute überzeitliche Existenz, „vom Werden nicht angreifbar“.⁹

Vordergründig verkörpern harte, raue Steine dieses feste, stetige, im Wesen stets gleich bleibende und allem Wandel trotzendes Prinzip des Beständigen, Ewigen und Ursprünglichen: Symbol einer unveränderlichen Macht. Andererseits assoziieren Steine gebündelte Kraft und damit verborgenes Leben, also nur vordergründig etwas Starres oder Totes. Viele Götter und Personifizierungen transzendenter Wirkkräfte werden in Bergestiefen geboren, in dunklen Felshöhlen als Bild für den Schoß

8 Eliade 1998: 14 f., 102 f.

9 Eliade 1998: 137

der mütterlichen Erde.¹⁰ Auf solchem Hintergrund fußen sicher alle Anwendungen der Volksmagie, mit Steinen Fruchtbarkeit zu aktivieren, wie auch alle bis heute praktizierte Heilung mit Steinen (siehe Kapitel 7).

Tiefschwarze Steine und das Geheimnis ihrer Herkunft und Bedeutung

Mitunter stießen frühe Nomaden und Bauern auf geheimnisvolle Steine von ungewöhnlicher Schwärze und oft auffälliger Glätte. Neben ihrer Seltenheit ließ bereits ihre Fremdartigkeit gegenüber der Umgebung und besondere Konsistenz erahnen, dass sie aus einer ursprünglicheren Welt entstammen mussten. *Palta* nannte man im Altertum diese Zersplitterungen nach einem Meteoreinschlag, „Dinge, die vom Himmel geworfen wurden“. Man sprach auch von „Donnersteinen“, weil sie Blitze verursachen sollten. Ein *Palta* durfte deshalb nicht vor dem Himmel versteckt werden.¹¹

Noch aus vorislamischer Zeit stammt die Ka'ba (= Würfel) von Mekka, die in der Antike kein Dach trug und damit ebenfalls zum Himmel hin offen war. Sie barg und birgt bis heute in ihrer Ostecke – die vier Ecken zeigen ungefähr in die vier Himmelsrichtungen – einen kleinen schwarzen Stein: vielleicht einen Meteoriten. Einem alten Foto gemäß liegt er eher unscheinbar und zerbrochen in einer Silberfassung, die an eine Vulva erinnert. Er soll gut 3000 Jahre alt und einst weiß gewesen sein. Erst die vielen Sünden der Pilger hätten ihn tiefschwarz werden lassen. Mekka (*makkah*, vermutlich etwa: Heiligtum) war bereits lange vor dem Auftreten des Religionstifters Mohammed das religiöse

10 In allen Kulturen auf der Erde assoziierten enge Fels- oder Erdspalten, die oft tief in den Berg führen, einen Zugang zum Leib der Mutter Erde. In diesem bergenden Schoß, damit zugleich symbolischer Ursprungsort des Seins, des Schutzes von Leben und Überleben, vollzogen die Sippen der altsteinzeitlichen Jäger und Sammler ihren Jagdzauber, verewigten in vielen Felszeichnungen Alltag, Geschichte und transzendente Erfahrung. In dieser ewigen Dunkelheit des Raumes bestatteten sie auch oft ihre Toten und hielten vermutlich Zwiesprache mit den Ahnen. Vielleicht dachte man sich vor allem die Felswand am Höhlenende als Grenze zwischen Diesseits und Jenseits, als Schwellenbereich zwischen Leben und Tod. Denn in deren Ritzen lagen manchmal Opfergaben.

11 Ranke-Graves 1979: II, 256 A. 3 und 4

Zentrum Zentralarabiens. Selbst das siebenmalige Umschreiten des heiligen Steins, beginnend an der nach dem schwarzen Stein benannten Ostecke, und die Pilgerschaft zum heiligen Mekka hat der Islam nur beibehalten. Ursprünglich soll der schwarze Stein noch auf dem Berg Abu Qubais nahe der Stadt verehrt worden sein.

In vorislamischer Zeit hatten in Mekka neben dem Stammesgenius Hubal und dem Hauptgott Allah auch die drei höchsten arabischen Göttinnen ihre Kultstätte. al-Uzzā, Göttin des Morgensterns, war in einem roten Stein gegenwärtig und sieben Priesterinnen dienten ihr.¹² Manāt, Göttin des Mondes, des Abendsterns und des Schicksals, wohnte in einem schwarzen Stein (Symbol für Dunkelmond). Ein weißer Stein repräsentierte al-Lāt, Kriegsgöttin, ursprünglich aber so etwas wie eine Himmelmutter und die feminine Form von Allah (vermutlich entstanden aus al-ilāh = Gott).¹³ Herodot setzte im 5.



Bild 3: Der Hadschar (= Meteorit) al Aswad, im Koran auch Bekka genannt, einer der berühmtesten schwarzen Steine und noch immer heiligstes Symbol der Muslime. Ein schwarzer Vorhang schützt ihn vor unerwünschten Blicken, Nicht-Muslimen ist der Zutritt zur Ka'ba unter Todesstrafe verboten.

Jh. v. Chr. al-Lāt mit Aphrodite Urania gleich (I, 131). In Ta'if, etwa 70 km südöstlich von Mekka, lag al-Lāts Zentralheiligtum, ein Tabubezirk, in dem das Fällen von Bäumen und Jagen verboten war. Dort befand

-
- 12 Mohammed weihte nach der Eroberung Mekkas die Ka'ba allein Allah. Alle anderen dortigen Kultbilder und das benachbarte Heiligtum von al-Uzzā, in dem sich auch ein Orakel befunden haben soll, ließ er zerstören. Die drei heiligen Bäume der Göttin wurden gefällt.
 - 13 Allah, Herr der Ka'ba, war bereits seit geraumer Zeit ein *deus otiosus* (untätiger oder verborgener Gott; das Prinzip passiven Beteiligtseins) geworden. Sein Kult beschränkte sich auf pflanzliche und tierische Erstlingsgaben, die ihm in Verbindung mit den örtlichen Gottheiten geopfert wurden. In islamischer Zeit degradierte man das weibliche Dreigestirn Manāt, al-Uzzā und al-Lāt zu Töchtern Allahs (Eliade 2002: III, 70 f.).

sich ebenfalls ein heiliger weißer Stein (vielleicht Symbol des Vollmonds), dessen Höhlung den Schatz der Göttin barg.¹⁴

Ein anderer berühmter schwarzer Stein lag bei Gytheion am lakonischen Golf im äußersten Süden der Peloponnes, genannt Zeus Kappotas (Besänftiger [der Stürme]). Von ihm berichtete der griechische Geograph Pausanias (um 115 – 180), dass selbst der Muttermörder Orest, auf diesem Stein sitzend, vom Wahnsinn geheilt worden sein soll. Deshalb trage der Stein den Namen des Gottes in seiner Eigenschaft als Begütigender (III 22, 1). Zu den bedeutendsten heiligen Steinen der Antike zählten neben den Meteoriten der Kybele von Pessinous (oder vom Berg Ida) der kleine schwarze Stein des Sonnengottes Elagabal von Emesa und die beiden heiligen Steine zu Delphi. Der bekanntere von beiden, mit abgerundeter Kegelform und von einem herausgemeißelten netzartigen Flechtwerk überzogen, soll ursprünglich im tiefer gelegenen Adytum (Heiligtum) der Orakelstätte aufbewahrt worden sein. Er galt sogar als Omphalos, als Nabel der Welt.¹⁵ Ein zweiter verehrter Stein, der vor dem Apollontempel zu Delphi lag, verband sich mit Kronos, dem Herrn der Welt, Sohn des Himmelsgottes Uranos und der Erdgöttin Gaia. Kronos heiratete seine Schwester Rhea. Nachdem er von seinen Eltern erfahren hatte, er werde eines Tages „unter den Schlägen“ seines Sohnes fallen, verschlang er seine Kinder, sobald sie zur Welt kamen. Als Rhea Zeus geboren hatte, wickelte sie deshalb auf Anraten ihrer Mutter Gaia einen großen Stein in Windeln, den sie ihrem Gatten reichte. Arglos verschlang Kronos das Bündel, spie es aber sofort wieder aus. Sein Brechreiz brachte auch die anderen Kinder wieder zum Vorschein. Zeus selbst verfrachtete diesen Stein nach Delphi, „Zeichen zu sein für künftiger Menschen staunendes Schauen“ (Hesiod, THEOGONIE 478 ff.). Dieser Stein hieß auch Abaddir (phöniz.: Vater der Herrlichkeit). Täglich wurde er mit Öl begossen, an Feiertagen mit unverarbeiteter Wolle bedeckt (Pausanias X 24, 6 f.).¹⁶ Welche Vorstellungen vielleicht hinter dieser Erzählung stecken, erfahren wir im Mythos vom steinernen Himmel (Kapitel 3).

14 Altheim 1957: 29 f. Noch 1888 zeigte man dem englischen Forschungsreisenden Charles Montague Doughty einen Stein, der mit al-Läts Namen verknüpft war (ebd.).

15 Omphaloi lagen allerdings in diversen Stätten der Antike, die damit beanspruchten, Nabelstätten der Welt zu sein.

16 Siehe auch Kap. 8, S. 218 Anm. 239, S. 223.

In der altrömischen Kultur verehrte man auch jeden Grenzstein (*terminus* = u. a. Grenze, Schranke, Grenzgott) als heiliges Wesen und feierte ihnen zu Ehren am 23. Februar das Fest der Terminalien. Dazu gehörten Opfer an die Steine, ein feierliches Umrunden samt Besprengen mit Blut und ihre Bekränzung. Auf einer Verletzung der geheiligten und damit unverletzlichen Grenzmarkierungen standen schwere Strafen.¹⁷ Mit der Zeit integrierte Jupiter Terminalis alle diese Grenzgottheiten. In seinem Tempel auf dem Kapitol in Rom lag unter einer Öffnung im Dach ein heiliger Meteorit, der als Jupiter Lapis verehrt wurde (*lapis* = Stein). Dieser Donnerstein oder *palta* stammte sicher noch aus älterer Zeit. Doch nur wenige Jahrzehnte nach der Einführung der idäischen Magna Mater fand Rom solch archaisch primitive Steinverehrung vielleicht nicht mehr zeitgemäß. Außerdem soll der Stein einem Grenzstein geglichen haben. So entstand die Sage, der Terminus, Gott und *numen* der Grenzsteine und Flurmarkierungen, habe wegen seiner Weigerung,



Bild 4: Apollon mit Pfeil und Bogen auf dem Omphalos von Delphi thronend; Tetradrachme, Syrien 261–246 v. Chr.

¹⁷ Nach hiesigem mittelalterlichem Volksglauben musste jemand, der sich daran vergangen hatte, nach seinem Tod auf ewig an diesem Stein herumgeistern. Schon ein dreistes Draufsetzen war eine Beleidigung der Grenzgottheit (oder ein provokativer und verpönter Besitzanspruchsritus gegenüber dem Grundstückseigentümer?) und sollte Krankheit auslösen (Bächtold-Stäubli 1930/31: III, 1140 ff.).

die Jupiterdominanz anzuerkennen, in dessen Cella eingeschlossen werden müssen.¹⁸

Eine weite Verbreitung gewann der Glaube, die Göttlichkeit selbst habe ihr Bild vom Himmel auf die Erde herabgesandt, so in Form von anikonischen (= bildlosen) Baetylien. Der Ursprung des Wortes dürfte aus der phönizischen oder semitischen Sprache stammen (hebräisch: *beth-el*) und bedeutet Haus Gottes oder Gotteswohnung. So erzählt das 1. Buch Moses (28, 10–19) im ALTEN TESTAMENT von Stammvater Jakob, der in der freien Natur übernachtete und einen Stein als Kopfunterlage benutzte.¹⁹ Im Traum gewährte Jakob eine Himmelsleiter und hörte Gott zu sich sprechen. Am frühen Morgen stand er auf, „nahm den Stein, den er unter seinen Kopf gelegt hatte, stellte ihn als Steinmal (vermutlich war der Stein säulenartig gedacht) auf und goss Öl darauf. Dann gab er dem Ort den Namen Bet(h)-El.“ Meist war ein Baetyl der obersten Gottheit geweiht oder dem Genius loci eines ganzen Landes, bzw. Landstrichs. Im Orient wurde diese Wohnstätte des Gottes und zugleich Pforte zur Transzendenz oft gesalbt, gekränzt und als Zeichen einer Sakralisierung mit besonders geknüpften Bändern verziert. Spezielle Knoten sollten die magische Kraft erhöhen.

18 Keller 2001: 265, 447 A. 277:

Stehest als Pfahl du im Land, o Terminus, oder als Grenzstein,
Göttliches Wesen auch dir haben die Väter verliehn.

[Gemeint ist im Folgenden der Wiederaufbau des Jupitertempels auf dem Capitol im Jahre 83 v. Chr. nach einem Brand, bei dem man wohl zahlreiche andere Götterstatuen entfernte]

Ja, und als du dich erneut, Capitol, da wich von den Göttern

Jeder dem Jupiter und räumte dem Hohen den Platz;

Terminus fand man allein, wie die Alten erzählen, im Tempel;

Jupiter's einz'ger Genoss blieb er fortan in dem Haus.

Jetzt noch, damit über's Haupt nichts unter den Sternen ihm rage,

Siehst du die Öffnung klein oben im Dache des Baus. (Ovid: FASTI IV, 641 f.)

19 Im griechischen Altertum wurde auch Verstorbenen im Grab ein Stein als Symbol des Überdauernden oder Ewigen unter den Kopf gelegt. Jakobs Traum im Schlaf, dem so genannten Bruder des Todes oder „kleinen Tod“, assoziiert also auch eine Erfahrung des Ewigen im Nahtodlichen.



Buch jetzt bestellen!
Versandkostenfrei!

Interesse geweckt?

So liefert dieses Buch einen Einblick in die erstaunliche Vielfalt der Beziehungen zwischen Stein und Mensch. Es wendet sich dabei nicht nur an Erlebniswanderer und Liebhaber von geheimnisvollen kultischen Plätzen in der Natur. Es wendet sich an alle, die das Erschauern vor dem »Wunder Natur« noch nicht verlernt haben.

Wolfgang Bauer - Clemens Zerling

Das ganz Andere im Stein

Was sakrale Steine, Felsen und Berge vor uns verbergen

288 Seiten, gebunden, **24,90 €**
ISBN 978-3-939272-52-6